

Predigt über 1. Mose 3

Deine Hand schwebt über den aufgefächerten Karten des Mitspielers rechts von Dir. Er schaut Dich über den Fächer hinweg lauernd an: eine Karte musst du ziehen, eine davon ist der „Schwarze Peter“. Also greifst du nach der Karte exakt in der Mitte. Der Jubelschrei Deines Gegenübers sagt Dir:

der Schwarze Peter ist an Dich gegangen. *(Karte zeigen)*

Du sackst ein bißchen zusammen und aus irgendeinem Grund wirst Du kurz rot. Dann sortierst Du die Karte widerwillig in Deinen Fächer ein. Runde um Runde wirst Du ihn einfach nicht los. Und Du weißt: wer am Schluss den Schwarzen Peter noch in den Händen hält, bekommt einen schwarzen Strich ins Gesicht gemalt: Scham und Schande!

Den „Schwarzen Peter“ gab es wirklich. Der Erzählung nach arbeitete Johann Peter Petri um 1790 als Köhler in einem Wald im Hunsrück. „Schwarzpeter“ wurde er von allen gerufen, weil er vom Herstellen der Holzkohle stets rußverschmiert war. Eines Tages wurde seine Hütte von französischen Truppen niedergebrannt. Er begann ein unstetes Leben zu führen. Um seine Familie durchzubringen, beging er Diebstähle, Einbrüche, Raubüberfälle und wahrscheinlich sogar einen Mord. Bald wurde jedes kleinere und größere Verbrechen dem „Schwarzpeter“ untergeschoben. „Wenn irgendwo etwas gestohlen wurde, wars wer?“ - „Der Schwarzpeter!“ - gab es einen Überfall – wer wars? „Der Schwarzpeter!“ - und wenn man ihn mal zu fassen bekam und verhörte, machte er es auch nicht anders. „Wer wars?“ - „Der wars!“

Das ist ein altes Menschheitsmuster – Schuld will keiner haben, schuld will keiner sein, die Schwarze-Peter-Karte möchte man möglichst schnell los werden. Aber warum gibt es sie eigentlich, die Schwarze-Peter-Karte? Wer hat sie ins Spiel gebracht? Hätte Gott als großer Spielmeister bei der Erschaffung des Menschen dessen Neigung zum Bösen nicht gleich weglassen können? Woher kommen Schuld, Hass und Zerstörung? Warum wenden sich Menschen vom Guten ab? Weshalb braucht es eigentlich nur drei Kapitel in der Bibel, bis der erste Mord geschieht?

Schauen wir einmal in diese ersten drei Kapitel hinein... in die beiden großen Mythen vom Anfang allen Seins. Gott schafft die Welt aus dem Chaos – so besingt es die erste Schöpfungsgeschichte. Der Refrain dieses Lobliedes lautet:

„Und siehe, es war gut.“ Gott macht alles gut, auch den Menschen. Diese gute Welt wird in der zweiten Erzählung ausgeschmückt zu einem Panoptikum der Sehnsucht.

Das Bild vom Paradiesgarten rührt etwas in mir an, wie eine ferne Erinnerung an Kindheitstage: damals, als ich noch umfriedet und beschützt war, zwar nicht von vier Flüssen, aber von elterlichen Armen; damals, als ich noch eins war mit mir und der Welt; damals, als ich noch nichts entscheiden musste, weil jemand sicher für mein Wohl sorgte; damals, als ich noch keine harte Arbeit und keine schweren Geburten kannte; damals, als ich mich noch nicht schämte, wenn ich nackt durch den Garten rannte.

Irgendwann änderte sich das fast unmerklich. Ich zog mir lieber etwas über. Meine Welt wuchs über Haus und Garten hinaus. Ja, ich war neugierig darauf, wollte meine Grenzen ausweiten. Aber die eigentliche Grenze, die ich überschritt, die war immer noch mitten in meinem kindlichen Paradies: ich war trotzig und eigensinnig und widersetzte mich der Mutter. Die seufzte manchmal schwer und sagte: „Naja, ein starker Wille kann später mal nicht schaden.“ War es ein Schaden, war es Schuld, oder gar der Sündenfall, der da geschah?

Wenn überhaupt von einem Fall, dann erzählt die Paradiesgeschichte vom freien Fall ins Erwachsenwerden. Für den kindlichen Menschen ist im besten Fall gesorgt gewesen, seine Verletzlichkeit war beschützt, er musste nicht entscheiden, was richtig und was falsch ist. Doch nun wächst er aus diesem Paradieszustand heraus, weil er neugierig ist, weil er unersättlich ist, weil er mehr will, ja, weil er auch so sein will, wie der väterliche Gott.

Die Pubertät ist die Phase, in der sich Eltern und Kinder nicht mehr so nahe fühlen, wie bisher. Kinder nehmen nicht mehr alles fraglos hin, sondern lernen selbst zu urteilen und zu entscheiden. Plötzlich stellen sie die Eltern in Frage und kritisieren sie. Die typischen Konflikte zwischen Eltern und Kindern sind menschheitsgeschichtlich notwendig. Sie verbinden uns mit unseren ganz frühen Verwandten aus der Steinzeit. Die mussten nämlich mit etwa 13/14 Jahren in der Lage sein, eine eigene Familie zu gründen und die auch zu ernähren. Sie mussten kämpfen können. Somit war und ist die Loslösung von den Eltern – auch der ganze Kampf und Streit - das Natürlichste auf der Welt.

Die Schlange begegnet uns hier also nicht als das gestaltgewordene Böse. Sie ist zuallererst ein Tier und steht damit für die kreatürliche Seite des Menschen. Der Überlebenstrieb, der Sexualtrieb, der Machttrieb, all das macht uns zu natürlichen Lebewesen und all das treibt unser Handeln an, wie es eben ein Trieb nur kann. Die Schlange verspricht Macht durch Urteilsfähigkeit. Wie eine erstklassige Aufklärerin fordert sie den Menschen auf: „Lerne Dich Deines eigene Verstandes zu bedienen, lerne zu unterscheiden und entscheide selbst. Befreie Dich aus der Unmündigkeit!“

Doch die Freiheit hat ihren Preis. Sie stellt den Menschen auf eigene Füße, sie ermöglicht Fehler und davor muss der Mensch sich schützen und er muss sich vor den Fehlern der anderen schützen. Das erfährt zuerst Eva und dann auch Adam, als beide vom Baum der Erkenntnis essen. Es ist wie eine Bewusstseinsweiterung: jetzt sind sie nicht mehr unbewusst wie Tiere, nicht mehr unbedarft wie Kinder. Jetzt sind sie erwachsene Menschen. Auf einmal erkennen sie, wie schutzlos sie bisher waren. Sie schämen sich, sind also in dem Moment nicht mehr ganz bei sich. Und sie schämen sich voreinander – sie sind einander nicht mehr vertraut, wie Spielgefährten, sondern eher wie Konkurrenten. Sie nehmen die Unterschiede zwischen sich wahr. Als sie Gott hören, da schämen sie sich erst recht.

Scham sitzt tiefer noch als Schuld. Ein Schuldgefühl entsteht, wenn man etwas falsch gemacht hat. Scham aber bezieht sich auf das ganze Selbst. Man hat das Gefühl, nicht nur eine Handlung ist falsch, sondern man selbst ist falsch. Man möchte nicht mehr da sein. Adam und Eva verstecken sich zwischen den Bäumen und Büschen wie ertappte Kinder. Wir kennen dieses Körpergefühl und senken den Blick, wenn wir uns schämen. Wir fassen an unsere Nase, um uns hinter der Hand zu verstecken, sacken vielleicht ein Stück zusammen.

Da ist plötzlich die Karte vom Schwarze Peter in unserer Hand. Der Schwarze Peter ist da, weil wir einem bestimmten Anspruch, einem Maßstab nicht genügen, weil wir eine gesetzte Grenze überschritten haben.

Gott lässt die Verantwortung und das Schuldgefühl fürs erste in den Händen der Menschen. Stattdessen kümmert er sich fast therapeutisch um die Scham seiner Kinder. Er sucht die Verbindung zu ihnen: „Adam, Mensch, wo bist Du?“ fragt er und macht sich damit zu einem Gegenüber, das nicht über den Dingen schwebt. Das erste, was gegen die Scham hilft, ist Verbindung:

„Wo finde ich Dich?“ fragt Gott und Adam antwortet. Damit tritt er heraus aus der Isolation, die der Nährboden für Scham ist. Selbst, wenn man zu zweit ist, kann man sich voreinander isolieren und die eigene Scham geheimhalten.

Aber Gott redet mit Adam über dessen Scham. Er lässt Adam sprechen: „Ich hörte Dich im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich.“ Es ist der Moment, in dem die Scham ihre Macht verliert, denn sie wird ausgesprochen. Und noch einen Schritt geht Gott von der Scham hin zur Schuld. Er fragt Adam nach seiner Handlung: „Hast Du davon gegessen?“ Und Eva fragt er „Warum hast Du das getan?“

Gott trennt die Handlung von der Person. Statt „Du bist falsch.“ sagt er „Du hast was falsch gemacht. Du hast Dich nicht an die Grenze gehalten, die ich Dir gesetzt habe.“ Doch Adam ist immer noch gefangen in der Angst, dass Gott ihn ganz ablehnt und verurteilt. Adam will seine Schwarze-Peter-Karte losbekommen und reicht sie weiter an Eva: „Die wars.“ Und die Frau reicht die Karte weiter an die Schlange: „Die wars.“ Die Zeit, als die Schwarze Peter-Karte nicht im Spiel war, ist vorbei. Jetzt liegen die Karten in den Händen der Menschen und eben auch die Schwarze-Peter-Karte.

Gott lässt seinen Menschen diese Verantwortung. Er entlässt sie in die Welt, die so ganz anders ist, als das Paradies ihrer Kindheit: hart, oft unerbitterlich, feindlich und auch gefährlich. Damit aber die Menschen darin bestehen, geht Gott noch einen Schritt weiter, um ihnen die Scham grundsätzlich zu nehmen. Er näht Kleider für sie, damit sie sich nicht mehr selbst als falsch empfinden, damit sie in dieser Welt überleben können, damit sie das Spiel des Lebens weiter spielen.

Du hast den Schwarzen Peter immer noch auf der Hand als letzte Karte (*Karte zeigen*). Du gestehst es ein und lässt Dir ein Aschekreuz auf die Stirn malen. Doch jetzt in der Passionszeit bemerkst Du erst, wer der Spieler da links neben Dir ist. Er schaut Dich lächelnd an, zieht Deine letzte Karte und sagt: „Den Schwarzen Peter, den übernehme jetzt ich!“
Amen